

Zeitschrift:	Bernisches Freytags-Blätlein : In welchem die Sitten unser Zeiten von der Verneuerten Gesellschaft untersucht und beschrieben werden
Herausgeber:	Samuel Küpffer, Bern
Band:	6 (1724)
Artikel:	L. Discours : von der Vergnueglichkeit, so ein Liebhaber der Einsamkeit auff dem Land schoepfen kan
Autor:	A.E.T.
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-252596

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



L. DISCOURS.

Est aliquid quocunque loco, quocunque recessu
Unius se dominum fecisse lacertæ.

Juvenal. III. ult.

Derjenige ist glückhaft, der ohne
Vertrug, ohne Überflug und Man-
gel auff seinem kleinen Land = Guth-
leben kan.

Sehr Jahrgang / in welchem wie
den Fußstapfen der Neuen Gesell-
schaft nachzutreten uns vorge-
nommen hatten / lauffet auch zu
End / destwegen wir auch wieder an die
Ruhe zu gedencken / und aus dieser Ursach
gegenwärtigen Discours von der Stille des
angenehmen Land - Lebens mitzutheilen ge-
sinnet seynd.

Wann ich die menschliche Gesellschaft /
sonderlich an denjenigem Ort / da sie in
Städten in grosser Anzahl befunden wird /
anschause / so finde / daß die meisten Men-

Wdd schell

Sweyter Theil.

ſchen ihre Ruhe und Vergnügen in der Un-
ruhe ſuchen. Grosse Städte ſeynd gleich
einem Hauffen Almeiſſen / die mit ſo groſſer
Behendigkeit hin und her lauffen / ohne
daß man bey den meiſten die Ursach ihrer
Bewegung erachten könnte. Stehe ich nun
an einem Ecken der Stadt / betrachte ich
alle Vorbengehende / ſo ſehe / daß die ein-
ten durch Ambition , andere durch Gelt-
Geiſ / andere aus Haß / andere aus Man-
gel getrieben werden / ſich mit groſſer Be-
hendigkeit zu bewegen. Gehe ich auff das
Land / ſo finde ich ein ſehr unterſchiedlich
Leben von dem nun erzehlten / und ſo groſſ
iſt der Unterscheid / daß mich bedunckt / ſo
bald man aus der Stadt auff das Land
komme / ſo ſetze ſich das Geblüth / alle Be-
gierden und Affecten fangen an / ſich zu
legen ; der Mensch gehet in ſich ſelbst / gleich-
wie er zuvor nur mit andern beschäftiget
ward / ſo laſt er nun die Civitet gehen /
hänget ſeinen Gedancken mit Bedacht nach /
und beobachtet in ſich eine groſſe Verän-
derung.

Gleichwie ich nun nun allezeit die Natur der
Kunſt vorgezogen / ſo glaube / mich auch
nicht zu betriejen / wann ich aus vielen
Gründen behaupte / daß kein Leben in der
Welt vernünftig - und ruhiger / als das
abgesonderte Land - Leben / welches den
Stand der Natur in ſeiner Vollkommen-
heit

heit vorstellen kan / und zwar um nachfolgender Ursachen willen. Die grösste Feind des menschlichen Lebens und der Ruhe seynd ungezweifelt nachfolgende vier. Der Ehr-Geiz / der Gelt-Geiz / die Missgonst und von anderen beobachtete Verachtung. Der Ehr-Geiz ist eine nothwendige Consequenz der Civitet, oder des Burgerlichen Lebens. In der Menge bey einander wohnender Menschen beobachtet man den Unterscheid. Meine Macht / Reichthum &c. hat keinen Schein / als in grossen Zusammenkönfft. Der König ist groß und mächtig / nicht wann er mit zweyen Hoof-Räthen in seinem Staats-Cabinet sitzet / sondern wann er sich in einer öffentlichen Procession sehen lasset. Der Held-Herr ist nur recht groß / wann er an der Heer-Spitze stehet. Der Staatsmann in der Republic ist nur groß / wann er in seiner Raths-Cammer sitzet / und was dergleichen mehr. Nun so ich in der Einsamkeit lebe / so werde ich des Unterscheids der Personen nicht wol gewahr. Ich weiß wol / daß ich einen Fürsten ehren soll / darum / daß er mich bewahret / daß ich in Ruhe des Nachts schlaffe / und meiner wenigen Einkönfft in Frieden geniesse. Ich bezeige ihm die Ehre / weil ich etwas reciprocirlich von ihm geniesse / ich gebe / was ich ihm schuldig / allein die billiche Ehr / so er geniesset / die Splendeur,

so an das Scepter gebunden / sticht mich nicht in die Augen / dardurch allerhand unruhige Gedancken hey mir erwachsen könnten / ich sage nicht / propter gloriam nos etiam de Imperio gustabimus. d. i. Ich möchte wegen der Ehr auch part haben an dem Regiment. Allein ich gehe weiter / wann ich sage / daß dieser erste Feind mich auff dem Land nicht verfolge wie in der Stadt / dann in der Stadt sagt mir der Ehr - Geiz / daß ich täglich so viel Zeit anwenden müsse / meinen Leib in eine gebührliche Figur in ansehen der Kleidern zu stellen. Der Ehr - Geiz befiehlt mir nicht über mein Vermögen grosse Unkosten für allerhand Possen / die à la mode , auffzuwenden. Der Ehr - Geiz befiehlt mir auff dem Land nicht / alle meine Schritt und Tritt / Wort und Sillaben auff die Waag - Schale zu legen / damit ich weder meine Reputation noch mein Glück verliere / sondern ich lebe nach Belieben / bekleide mich nach Belieben / rede und gehe nach Belieben / und lasse also der Natur den Lauff.

Der Gelt - Geiz / der in öffentlich beständigem Krieg stehet mit dem Ehr - Geiz / weil dieser gebeut / was jener erlaubet / beszauberet mich auch nicht. Der Geiz ist auch ein Effect der Civitet , weil diese allein zeiget / worzu das Gelt könne gebraucht werden / in der Civitet siehet man so viel prächtige

prächtige Paläste / fremde Kleidung / fremde Speis und tausend allerhand Köstlichkeiten / von denen der in der Natur lebende Mensch nichts weiß / so diß mir nicht täglich in den Augen stehet / so man mir den Gebrauch des Gelt nicht so deutlich vorstellet / so werde ich niemalen wissen / daß ich mit so grossem Eyer und Feur nach dem Gelt stellen solle ; ich werde nicht besgierig nach fremder Kleidung / weilen ich mit der einfalten mich vergnügen. Ich wünsche mir weder ausländische Speis noch Franck / weil ich mich mit Baum- und Feldfrüchten / und was mir sonst mein kleiner Garten an die Hand giebet / vergnügen. Diese meine Unkosten / mit denen ich mich verpflegen kan / geben mir keinen Anlaß / grosse Schäke zu samlen ; es kommen mir nicht täglich so viel Reiche vor die Augen / die meine Begierd zur Reichthum reg machen könnten. Ich wünsche und begehre deswegen nichts / als was mir durch die Göttliche Fürsehung beschehret worden. Dar durch dann mein Gemüth gestillet und in vollkommene Ruhe gebracht wird / dann der einiche Feind alles meines Vergnügens einig und allein in meinen unmäßigen und ungehemten Begierden verborgen liegt / welcher auff diese Weis muß ausgetrieben werden. Ich betrachte nun die Misgongst als den dritten Feind meiner Vergnigung und

Gemüths - Ruhe ; diese ist zweyfach. Ent-
 weder daß ich das Wolseyh meiner Fein-
 den mit schelben Augen anschaue / und da
 heißt es / invidia sicuti non invenere Tyranni
 tormentum majus. d. i. Auch alle Thran-
 nen und Bezwinger der Erden haben keine
 grössere Pein und Marter erdacht / als die
 Missgött. Diese verfolget mich Tag und
 Nacht / weil ich zu grösserer Ehr und Reich-
 thum ein sehnliches Verlangen trage / dar-
 zu ich dennoch mein Lebtag nicht gelangen
 kan. Wann ich aber gleich meine Affecten
 und Gemüths - Bewegungen also bezwin-
 gen kan / daß ich mich mit meinem Stand
 vergnüge / so finde ich dennoch solche / die
 mein kleines Glück beneiden / mir aller Or-
 ten mit böswilligen Reden nachstellen / und
 so viel an ihnen ist / mich in Gefahr und
 Unruhe setzen. Meine beste Verrichtungen
 werden mir böswillig ausgeleget. Meine
 Worte werden mir verkehret und in andes-
 rem Verstand / als ich solche geredet / auss-
 geleget. Ja so weit gelanget man oft /
 daß / was ich niemalen gedacht / mir zuge-
 schrieben wird / welches dann einem in Auf-
 richtigkeit wandlenden Mann nothwendig
 vertrießlich fallen muß. Meine Kleidung
 ist dem einten zu einfalt / dem anderen zu
 kostbar. Mein Gang und Geberden selbst
 werden durch die Hechel gezogen. Da ich
 hingegen in einem entfernten Winckel der
 Erden

Erden diß alles nicht zu befürchten habe.

Die Verachtung ist der vierte Feind meines Wolseyns / wann ich von Oberen / von meines gleichen / und vielleicht auch von dens / so weit unter meinem Stand / verachtet werde. Ich spühere bey mir sehr viel Gründe für die natürliche Gleichheit der Menschen / die alle vernünftige Creaturen auff gleiche Weis lasset gebohren werden. Ich beobachte / daß kein Mensch auff der Erden / den Gott nicht mit Glück und Widerwertigkeit leben lasset. Ich sehe / daß das End aller Menschen gleich / sollte mir dann nicht die Verachtung eines Menschen / den vielleicht das blinde Glück in Ehr und Reichthum gesetzet / vertrießlich fallen. Die Verachtung der Menschen von meinem Stand kommt mir auch schmerzlich vor ; weil ich hier weit mindere Ursach finde / warum ich auff diese Weis über die Achsel sollte angesehen seyn / und dennoch bin ich vielleicht gezwungen / einem solchen grosse Höflichkeit und Freundlichkeit zu beweisen. Der unter mir ist / verachtet mich vielleicht auff gleiche Weis / ohne daß ich im Stand / seinen Hochmuth zu legen. Nun diesem allem entrinne ich auff meinem Land - Hüttelein ganz leicht / weil ich mit wenig Menschen zu thun habe / so daß ich auch diß nicht zu befürchten habe.

Entlich ist das menschliche Leben so kurz /
daß

daß es nicht der Mühe wert / mehr als die Helfste
bemühet zu seyn / mein Wolsey zu auff so viel tausend
Weis zu suchen / ohne Hoffnung / solches noch zu
finden. Und wann ich gleich zu meinem Zweck ges-
lange / so bin ich auff ein neues bemühet / mich in
Ehr höher zu schwingen / da ich hingegen ohne Bes-
gierd / meinen Stand zu vertauschen / leben kan.
Wir machen aber unserni Discours ein End mit
nachfolgendem Brieff/ den wir diesen Tag empfangen.

Messieurs les Spectateurs.

Ich nehme die Freyheit / mich bey ihnen Raths zu
erholen / ob es wol einem vernünftigen Mann er-
laubt seye in einer Stadt / wie Bern ist / eine alte
und längst in Vergesß gestellte Mode wieder an das
Liecht zu bringen / und ob solcher Singularist grosse
Attention verdiene / wann er sich mit einer Sach /
welche sehr ungewohnt / zu distinguiren suche. Die-
sen Tag sahe ich einen Unbekanten mit rothen Ab-
säcken die Stadt auff- und abspazieren / wäre es bey
dieser schlechten Witterung nicht besser gethan/ wann
er die Schuhe roth / die Absatz aber schwarz tragen
würde. Ich weiß nicht / was ich aus dieser Figur
schliessen soll. Vielleicht soll ich daraus abnehmen /
daß dieser unschuldige Mensch neulich aus einem
fremden Ort bey uns anlandet / und glaubet / man
habe in der Schweiz dergleichen niemalen gesehen /
da sich doch von Zeit zu Zeit solche gefunden / die so
närrisch gewesen als er / aber in dieser ihrer Auffüh-
rung so wenig Nachahmer gefunden / als dieser fin-
den wird. Ich will mich aber mit keinen Reflexio-
nen darüber bemühen / sondern versichere / daß ich
aufrichtig seye ihr gehorsamer Diener.

A. E. T.